

in seinem Geiste. Deswegen will die Bewegung zum Aufbau der evangelischen Gemeinschaft helfen, der Koinonia — Communio.

Ein Programm der neuen Kultur

Endlich entwickelt die Bewegung auch ein breites Programm der neuen Kultur. Dadurch ist ein Ausstrahlen der Werte des neuen Menschen und der christlichen Communio auf alle Gebiete und Bereiche des menschlichen, sozialen Lebens möglich.

Methoden und Mittel

Die erste Methode ist die Methode der sog. „Oase“, als Methode einer religiösen Erweckung. Es wurde bereits ein ganzes System der Oasen entwickelt, welche 2, 4, 11 und 15 Tage dauern, mit verschiedenen Programmen, entsprechend den Bedürfnissen des Alters und Standes.

Die Bewegung arbeitet auch mit Methoden der „Ersten Evangelisation“ (in Evangelisationswochen, welche noch vor der Oase stattfinden soll).

Nach der Oase wird ein System des „Deuterokatechumenats“ entwickelt, der in einer systematischen, mehrere Jahre dauernden biblischen Bildung und Vertiefung besteht. In dieser Zeit werden verschiedene Methoden der biblischen Gruppenarbeit angewandt.

Das spezifische Merkmal der Bewegung

ist die Konzentrierung der ganzen Formation um die Liturgie, besonders um die Liturgie der eucharistischen Versammlung. Damit hängt die Konzentrierung im Leben der Ortsgemeinde zusammen. Die Bewegung „Licht — Leben“ ist eine Bewegung in der Kirche und nicht neben der Kirche, und zwar ist die Kirche konkret gemeint als lokale Kirche, Kirche im Zeichen der Ortsgemeinde. Deswegen ist die lebendige Ortsgemeinde das Endziel aller Bestrebungen der Bewegung „Licht — Leben“.

Dadurch wird die Bewegung ganz in die Sicht des II. Vatikanischen Konzils gestellt, sie ist vom Kirchenbild des Konzils geprägt.

Die bisherigen Früchte und Erfolge der Bewegung

Die schönste Frucht sind die Teilnehmer der Oasen-Bewegung selbst: Die Tausende von jungen Menschen, welche für Christus und Seine Kirche begeistert sind und bereit sind, ihr Leben für das Evangelium zu opfern. In sehr vielen Ortsgemeinden ist es schon eine neue Erscheinung geworden: die kleinen Gemeinschaften der aktiven, jungen Christen, welche besonders um die Gestaltung der Liturgie besorgt sind.

Die weitere Frucht sind die zahlreichen Berufungen zum kirchlichen Dienst. In einigen Diözesen stammt bereits die Hälfte aller Kandidaten, welche sich im Priesterseminar melden, aus der Oasenbewegung. Auch die zirca 150 schon gegründeten Familienkreise, welche sich zusammenschließen, um gemeinsam ihre Familien als Hauskirche zu gestalten, sind eine Frucht der Bewegung.

Die große Vertiefung des Gebetslebens besonders unter der Jugend, die Offenheit für die Gaben und Früchte des Heiligen Geistes lassen uns hoffen, daß die Bewegung sich weiter entwickeln wird im Dienste der Kirche in Polen.

Dieser Dienst und das besondere Charisma der Bewegung ist von der polnischen Bischofskonferenz wohlwollend anerkannt.

Leserbrief

Alfons Beil

Ein unerläßlicher Schritt

Die Ausführungen Ferdinand Klostermanns: „Zur neuen ‚Ordnung der pastoralen Dienste‘ in der BRD“ und Arno Schilsons: „Ein Schritt in die falsche Richtung“ * stützen und ergänzen sich.

Wenn es mehrere Jahre wie bisher weitergeht, ist wohl folgender Fall vorstellbar: Ein Priester zelebriert in fünf oder gar

* Siehe Diakonia 9 (1978) Heft 1, 12—18, 62—67.

sechs Gemeinden sonntäglich eine Vorabend-, drei Vormittags- und zwei Abendmessen. Die Vermeldung nach der Begrüßung und die Predigt übernimmt der jeweilige nicht ordinierte Gemeindeleiter. Der Priester ist fast nur noch Kultdiener, Consecrator, Sacrificator. Das ist das Priesterbild nicht des Neuen, sondern das des Alten Bundes, ja auch das der heidnischen Kulte. Es bedeutet eine Überbewertung des Kults und des Sakraments gegenüber dem Gotteswort (vgl. dazu 1 Kor 1,17). Es birgt auch die Gefahr der Verfälschung des Kults zur Magie in sich. Und scheinbar würde der Laie so aufgewertet; in Wirklichkeit würde die Kluft zwischen Priester und Laien, die seit dem letzten Konzil der Überwindung näherzukommen schien, erneut vertieft. Dabei ist noch gar nicht bedacht, daß der Priester durch solche Wiederholung der Zelebration geistlich abgestumpft und entleert würde.

Mindestens eine Möglichkeit der Bewahrung vor diesem grotesken Notzustand wäre doch wohl die Ordinierung dafür erprobter Laien unabhängig von ihrem Lebensstand; und ihre Zahl dürfte größer sein als man gemeinhin annimmt. Dabei müßte freilich auf akademische Bildung als Vorbedingung wohl verzichtet werden. Das mit dem Zölibatgesetz gegebene Problem wäre damit allerdings noch nicht ganz gelöst. Aber ein unerläßlicher Schritt wäre getan.

Bücher

Das Wunder bezeugen

Josef Breuss, Das Kana-Wunder. Hermeneutische und pastorale Überlegungen aufgrund einer phänomenologischen Analyse von Joh. 2,1—12, Biblische Beiträge Bd 12, Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Fribourg 1976, 80 Seiten.

Daß ein Exeget ohne philosophische Grundlegung seiner Arbeit keine Exegese

betreiben kann, ist ein Grundbekenntnis des Verfassers, das explizit und implizit seine Argumentation leitet (11; 18 u. ö.). Der klassischen historisch-kritischen Methode mit ihren bekannten Engführungen stellt Breuss den „phänomenologischen Strukturalismus“ gegenüber, der erst nach Meinung des Verfassers die kerygmatische Intention der biblischen Texte ernst nehmen läßt. Philosophisch stützt sich Breuss auf Hegels „Phänomenologie des Geistes“ und vor allen Dingen auf Husserls „Logische Untersuchungen“. Ziel der Arbeit: Es soll die für die Geschichte Jesu selbst charakteristische Weise der Vergegenwärtigung herausgearbeitet werden (46, 73 u.ö.), um zu einer „Wesensschau“ der Texte zu kommen, die es dem Leser ermöglicht, sich selbst in der Geschichte wiederzufinden (50). Für diese Vergegenwärtigung ist charakteristisch das besondere Verhältnis zur Zeit (Zeit als Geschehensablauf — Zeit als Bedeutungsträger). In der Kanageschichte z. B. wird das folgendermaßen deutlich: „Jesus verwandelt nicht auf einer Hochzeit Wasser in Wein, sondern dort, wo Jesus ist, ist Hochzeit, und es wird der messianische Wein ausgeschenkt und gefeiert“ (47). So werden die Worte des täglichen Lebens im Rahmen des Kerygmas neu definiert.

Breuss nennt das Kerygma, die Vergegenwärtigung des Lebens Jesu, das „Aufatmen von Ostern: Zum Glück ist unsere bisherige Auffassung des Lebens Jesu verkehrt. Er ist nicht ins Nichts gefallen. Sein Weg hat uns die Augen aufgetan („Erlösung“)“ (74). In diesem Sinne, nämlich als „Entäußerung“, existentiell als aktives Hinnehmen der Zeit und Endlichkeit (75) gehört zu allen kerygmatischen Aussagen die Negation.

Von da her wird auch das Interesse des Neuen Testaments am Alten einleuchtend: Indem die Osterzeugen den Weg Jesu verstehen, erkennen sie den im Alten Testament bezeugten Gott als den ihren wieder (36 ff). „Ohne den Hintergrund des Alten Testaments wäre die Identifizierung unmöglich gewesen...“ (37). Umgekehrt: „Das Neue Testament erfüllt das Alte, indem